



Ha 179.

M. Georg Friedrich Meiers
Untersuchung
Einiger Ursachen
des
verdorbenen
Geschmacks
der Deutschen,
in Absicht auf die schönen Wissenschaften.

Horatius
cultorum incurata pudor malus ulcera celat.

32222,
verlegt Carl Herrmann Hemmerde.
1746.

UNIVERSITÄTS- und Landesbibliothek





Von
einigen Ursachen
des
verdorbenen Geschmacks
der Deutschen.

S. 1.



Ich weiß wohl, daß die meisten Klagen, über den verdorbenen Geschmack, nicht anders zu betrachten sind, als die Klagen über verdorbene Zeiten. Die meisten von denjenigen, welche die deutsche Nation in diesem Stücke anklagen, sind entweder mit Vorurtheilen wider dieselbe eingenommen; oder, wenn es selbst Deutsche sind, so sind sie doch vielmals, aus Mangel eines richti-

richtigen Geschmacks, nicht im Stande, den herrschenden Geschmack zu beurtheilen, und begehen mehrentheils den Fehler, daß sie, die Fehler einzelner Dichter und Redner, auf die Rechnung der ganzen Völkerschaft schreiben. Ja einige von diesen Anklägern machen selbst, auf einen hohen Rang unter den schönen Geistern, hartnäckigte Ansprüche. Da ihnen nun derselbe mit Recht streitig gemacht wird, so schreyen sie über Gewalt und Unrecht, und beschweren sich über den verdorbenen Geschmack ihres Vaterlandes. Der Titel dieser Blätter zeigt, daß ich mein Vaterland eines verdorbenen Geschmacks beschuldige, und zwar in Absicht auf die schönen Wissenschaften, worunter ich, in dieser Schrift, bloß die Rede- und Dichtkunst will verstanden wissen. Damit ich nun keiner Ungerechtigkeit und mißsüchtigen Schwermuth beschuldiget werden könne, so will ich zuvor das Verderben bestimmen, wessen ich den Geschmack der Deutschen beschuldige, und hernach einige Ursachen davon anzeigen. Vielleicht werden meine unpartheyischen Leser aus meiner ganzen Ausführung erkennen, daß ich ganz unpartheyisch bin, weil ich mich selbst weder zu den Dichtern noch zu den Rednern rechne, und daß mein Urtheil, von dem Geschmacke der Deutschen, wohl gegründet sey.

§. 2.

Ein ieder guter Dichter und Redner besitzt iederzeit einen guten Geschmack, und man kan untrüglich schliessen, daß der Geschmack eines Menschen verdorben sey, wenn seine Gedichte und Reden schlecht und elend sind, und dem ohnerachtet ihm selbst über alle Maassen wohlgefallen. Wie sind denn nun unsere Dichter und Redner beschaffen? Man muß allerdings gestehen, daß wir manche ietzlebende grosse Redner und Dichter aufweisen können. Was die Redner betrifft, so haben auffer den Predigern wenige andere Gelegenheit Reden zu halten, und das ist die Ursach, warum ich auffer den vortreflichen Predigern, dergleichen der Herr Abt Mosßheim ist, wenige ietzlebende gute Redner anführen kan. Unterdessen haben wir Deutschen doch nicht einen gänßlichen Mangel an solchen Männern, welche die Beredsamkeit nicht beschimpfen, ob wir gleich vielleicht keine Demosthenes und Cicerone unter uns haben. Was aber die Dichter betrifft, so haben wir deren mehrere aufzuweisen. Der vortrefliche Haller; Die Verfasser der freundschaftlichen Lieder; Derienige, der die Siege Friedrichs, und den Frieden, den derselbe der Welt gab, besungen; Die Dichterin, welche die Zurückkunft Friedrichs in sein Land besungen; Der Verfasser der scherzhaften Lieder, und noch mehrere,

die ich nicht deswegen verschweige, als wenn sie nicht hieher gehörten, sind untrügliche Beweise, daß in unsern Tagen grosse Dichter leben. Wenn man also den Geschmack der Deutschen, nach dieser oder iener einzelnen Person, beurtheilen wolte, so müste man denselben für überaus fein und verbessert halten, und dem Geschmacke des Homers, des Horaz, des Anacreons gleich schätzen. Allein alle dergleichen Redner und Dichter, die den von mir angeführten gleich zu schätzen sind, machen nur den kleinsten Theil unser schönen Geister aus, und sie leben in ecclesia profla. Gegen einen guten Prediger muß man fünfzig rechnen, die nicht einmal mittelmäßig gut predigen. Und ein guter Dichter hat neben sich, tausend elende Reimschmiede. Man vergleiche alle gedruckte Predigten, andere Reden, und Gedichte mit einander, ich will verlohren haben, wo man meinen Ausspruch nicht wahr befinden wird. Soll man also den iezigen Geschmack der Deutschen nach unsern Rednern und Dichtern beurtheilen, so muß man behaupten, daß derselbe dem allgerößten Theile nach verdorben sey. Ein verdorbener Geschmack, in der Rede und Dichtkunst, ist ia ein Geschmack, der schlechte und unpoetische Gedancken für gute und poetische hält, und von den letzten entweder gar keinen Begriff hat, oder dieselben wol gar verachtet. Ein Geschmack also, der elende und schlechte Gedancken erzeugt, kan unmöglich gut

gut seyn. Da nun die allermeisten Kinder des schönen Geistes unter den Deutschen Mißgeburten und Krüppel sind, so kan man die Wahrheit meiner Anklage nicht in Zweifel ziehen.

§. 3.

Man kan den Geschmack einer ganzen Völkerschaft auch aus dem beurtheilen, was den meisten unter derselben gefällt oder mißfällt. Und hier kan ich wiederum behaupten, daß den allermeisten Deutschen, das schlechte und mittelmäßige in der Rede- und Dichtkunst, besser gefalle, als das im höchsten Grade rednerische und poetische. Nur wenige Deutsche sind so eckelhaft, daß sie nichts, als was auserlesen edel erhaben wunderbar feurig ist u. s. w. mit Vergnügen lesen können. Die Buchführer können diesen Satz am allerbesten beweisen. Schlechte und mittelmäßige Gedichte gehen am meisten ab, und ich will gut dafür seyn, daß ein schlechtes Gedicht zweymal aufgelegt werden muß, ehe noch ein recht feuriges Gedicht anfängt bekannt zu werden. Die meisten Deutschen vergnügen sich stärker an einem Chronostichon, als an einer Horasischen Ode; stärker an Narrenspößen und Harlequins Witz, als an dem Menschenfeinde des Molliere. Ich kan von dieser Sache ein Beyspiel anführen. Der Herr Pastor Lange hat in der Horasischen Ode, in wel-

cher er die Siege Friedrichs unsers gloriwürdigsten Monarchen besungen, uns ein Gedicht geliefert, dergleichen deutsches Originalstück wir noch nicht aufweisen können. Es ist dieselbe so voll Feuer und erhabener Homerischer Begriffe, daß man sagen kan, der Homerische Geist ruhe auf ihm, und noch kein Deutscher hat dem Horaz so glücklich nachgeahmt.

Welch deutscher Mund singt neben dir, Ho-
raz,

Wer drückt mit noch verwegnern Solen,
O glücklich kühner Geist, als du selbst, deine
Spur,

Auf diesen nie bestiegenen Felsen?

Was wagt er sich in seiner frechen Wuth
Nicht vor Verwüstung anzurichten?

Thirsis.

Dem ohnerachtet lehrt die Erfahrung, daß dieser geistreichem Ode, von den meisten, zehn andere vorgezogen worden, die auffer dem äußerlichen Ansehen nichts wahrhaftig odenmäßiges an sich haben. Was soll man also sagen? Der Geschmack der allermeisten Deutschen ist verdorben.

§. 4.

Ich könnte noch viel mehrere Betrachtungen,
über

über den verdorbenen Geschmack der Deutschen, anstellen. Allein das ist iezo mein Zweck nicht, und ich werde in den folgenden zu dergleichen Anmerkungen noch mehr Gelegenheit haben. Hier will ich meine Anklage deutlich aus einander setzen. Wenn man den Geschmack einer ganzen Börserschaft, in Absicht auf die schönen Wissenschaften, beurtheilen will, so muß man alle dieienigen Glieder derselben Nation nehmen, welche entweder Dichter und Redner sind, oder doch ein Urtheil von einer Rede und einem Gedichte fällen können, es mag nun dasselbe im übrigen beschaffen seyn wie es will. Man nehme also alle Deutsche, die Gedichte machen und Reden verfertigen. Man füge zu denselben dieienigen hinzu, welche doch einigen Begriff von einer Rede und einem Gedichte besitzen, und denen doch einige Reden und Gedichte gefallen, so hat man den Inbegriff aller Deutschen, deren Geschmack, den Geschmack der deutschen Nation in Absicht auf die schönen Wissenschaften, ausmacht. Und von diesen meinen Landesleuten behaupte ich folgendes. 1) Der größte Theil derselben hat gar keine Empfindung, von einem guten rednerischen und poetischen Gedanken, sondern es gefällt ihm nur lauter elendes mattes schläfriges wäßriges kriechendes Zeug, welches zusammen genommen den Unrath des Parnas ausmacht, und wovon sich die kleinen kriechenden Geister,

das poetische Ungeziefer, nähren. 2) Unter dem übrigen Hauffen, der übrig bleibt, wenn man die vorhin genannten elenden Geister abzieht, sind die allermeisten nur mittelmäßige Köpfe. Sie sind zwar zu edel, als daß sie an matten und kriechenden Gedancken ein Gefallen finden solten, allein sie sind auch zu schwach, als daß sie den Gipfel des Parnas ersteigen könnten. Diese haben auch einen schlechten Geschmack. Das mittelmäßige in der Rede- und Dichtkunst ist ohne Widerrede verwerflich, und diese Parthey ist, für die Aufnahme des guten Geschmacks, am gefährlichsten. Sie haben einen Schein vor sich, als wenn sie den Geschmack verbesserten, indem sie ihn auch würcklich von dem Staube bis ohngefähr zur Mitte erheben. Allein sie können nicht höher fliegen. Und da sie mit Gewalt den Geschmack im Mittel erhalten wollen, um ihr Ansehen zu behaupten, so haben sie nicht nur einen verdorbenen Geschmack, sondern sie sind auch Verderber des Geschmacks. Viele von den ietztlebenden berühmtesten Dichtern und Kunstrichtern gehören hieher, und man kan von manchem derselben, der sich für einen grossen Verbesserer des Geschmacks hält, das ienige sagen, was Cicero im Brutus von dem Phalereus sagt: *Hic primus inflexit orationem, & eam mollem teneramque reddidit, & suavis, sicut fuit, videri maluit, quam gravis; sed suavitate ea, qua perfunderet animos, non qua perfringeret,*

fringeret, & tantum ut memoriam concinnitatis suæ, non cum delectatione aculeos etiam relinqueret in animis eorum, a quibus esset auditus. Ich glaube nicht, daß iemand von meinen Lesern so thöricht seyn wird, und eine mathematische Demonstration von diesen beyden Sätzen fodern. Sie beruhen lediglich auf der Erfahrung, und man kan sich, durch die Beobachtung dessen, was täglich vorgeht, sehr leicht davon überführen. Da nun eine Sache von ihrem größern Theile den Namen bekommt, so behaupte ich, daß der Geschmack der Deutschen überhaupt, in der Rede- und Dichtkunst, verdorben sey, und ich will nunmehr davon die Ursachen anführen. Diese Ursachen werden nicht insgesamt von einem gleichen Gewichte seyn. Einige sind schon von andern angemerket worden, und ich glaube, man kan die Quellen des Verderbens niemals ofte genug vortragen.

Die erste Ursach.

§. 5.

Die heutige Art zu philosophiren hat einen Geschmack auf den Thron gesetzt, wodurch der gute Geschmack in den schönen Wissenschaften unleugbar verdrengt wird. Die neuere Weltweisheit ist gewiß daran nicht schuld. Der Mißbrauch derienigen Weltweisen, welche zu enge

enge Köpfe haben, als daß sie schön und gründlich zu gleicher Zeit solten dencken können, macht diese vortreffliche Weltweisheit zu einer an sich unschuldigen Ursach, daß die meisten an der Schönheit zu dencken gar keinen Gefallen finden. Wenn eine Schrift bloß nach der mathematischen Lehrart vorgetragen wird, so können alle Sätze derselben wahr seyn, sie können deutlich und überzeugend vorgetragen werden, aber das Ganze ist dem ohnerachtet ein bloßes Gerippe. Da ist keine Lebhaftigkeit, kein Glanz der Begriffe. Da sieht man weder Reichthum noch Leben der Vorstellungen. Alles ist trocken, rauh, ohne Zierath und Annehmlichkeit. Die allermeisten philosophischen Schriften, die in unsern Tagen geschrieben werden, sind ohne Geschmack geschrieben. Und was noch mehr ist, man fängt auch schon an, in allen übrigen Wissenschaften bloß die mathematische Lehrart einzuführen, und dadurch den guten Geschmack zu verbannen. Der allergrößte Theil unser heutigen Gelehrten kan in zwey Partheyen abgetheilt werden. Die erste hat gar keinen Geschmack an dem schönen Dencken. Sie hat auf die mathematische Lehrart dergestalt geschworen, daß sie alle Schönheiten des Denckens für Kleinigkeiten hält. Diese Parthey redet und schreibt alle Worte mit einer logischen Amtsmine. Ein einziger uneigentlicher oder lebhafter Ausdruck verblendet sie, und stöhr

stöhrt die algebraische Ruhe und einsame Stille ihres metaphysischen und abstracten Kopfs. Solte diese Parthey stärker anwachsen, so haben wir ohne Zweifel die barbarischen scholastischen Zeiten wiederum zu erwarten. Die andere Parthey besteht aus abgesagten Feinden der Metaphysick, und der heutigen Art zu philosophiren. Diese Leute wollen ganz allein schön dencken, ohne die philosophische Gründlichkeit dabey vor Augen zu haben. Und diese tändeln nur. Sie tragen ihre seichten unbestimmten und unverdaueten Gedancken in einem geschmeidigen Deutsch, mit einigen artigen Redensarten und schalckhaften Einfällen untermengt, vor, und indem sie mit Geschmack schreiben wollen, schreiben sie ohne Gehirn. Ich könnte einige hieher gehörige Schriftsteller nennen, wenn ich Lust hätte, mir einige kleine Feinde auf den Hals zu ziehen. Ich an meinem Theile halte zwar einen trockenen philosophischen Vortrag für tausendmal besser, als einen sinnlich schönen, der aber nichts gründliches in sich hält, denn der letzte ist nur ein verguldeter Koth; allein so viel sage ich, daß die bloße mathematische Lehrart den Geschmack verderbe, wenn man sich an dieselbe dergestalt gewöhnt, daß man nur Ausführungen mit Vergnügen ließt, die lediglich nach derselben geschrieben sind. Kan man denn beydes nicht mit einander verknüpfen? Die Wahrheiten werden nur desto

reizen.

reizender, wenn sie die Verzierungen durch die schönen Wissenschaften bekommen, und es liegt am Tage, daß man gründlich und schön zu gleicher Zeit denken könne. Plato, Aristoteles, Cicero, und alle berühmte und wahrhaftig große Weltweisen des Alterthums, beweisen dasselbe, und ich will unsern heutigen Scribenten, die gar zu strenge und ernsthaft denken, zu ihrer Beschämung und Belehrung, eine Stelle aus dem Cicero bestens empfehlen. Sie steht in dem ersten Buche der Tusculanischen Fragen nicht weit vom Anfange. In quo eo magis nobis est elaborandum, quod multi iam esse latini libri dicuntur scripti inconsiderate ab optimis illis quidem viris, sed non satis eruditis. Fieri autem potest, ut recte quis sentiat, & id quod sentit polite eloqui non possit. Sed mandare quemquam litteris cogitationes suas, qui eas nec disponere nec illustrare possit, nec delectatione aliqua allicere lectorem, hominis est intemperanter abutentis & otio & litteris. Itaque suos libros ipsi legunt cum suis, nec quisquam attingit præter eos, qui eandem licentiam scribendi sibi permitti volunt. Quare si quid oratoriae laudis nostra attulimus industria, multo studiosius philosophiae fontes aperiemus, e quibus etiam illa manabant. Sed ut Aristoteles, vir summo ingenio, scientiae copia, cum motus esset Isocratis rhetoris gloria, dicere etiam coepit, adolescentes docere, & prudentiam
cum

cum eloquentia iungere : sic nobis placet nec pristinum dicendi studium deponere, & in hac maiore & uberiore arte versari. Hanc enim perfectam philosophiam semper iudicavi, quæ de maximis quæstionibus copiose posset ornatè dicere. Ich will hier alle dieienigen Schriften ausnehmen, in welchen ein System der Wahrheiten für Anfänger geschrieben wird. Den Verfassern solcher Lehrbücher ist es erlaubt, und man kan sie auch wol deswegen loben, daß sie ohne alle Zierrathen, die nackenden Wahrheiten, nach der trockenen mathematischen Lehrart, abhandeln. Allein die übrigen Schriftsteller sind Verderber des Geschmacks, wenn sie nichts weiter thun, als definiren demonstriren und Corollaria vortragen. Dadurch gewöhnen sich die Leser an, bloß an der nackenden Wahrheit sich zu vergnügen, und sie werden Verächter der schönen Wissenschaften. Was soll man also von denienigen Schulmännern sagen, welche die Weltweisheit gar zu sehr mit ihren Schülern treiben? Sie sind noch hundertmal tadelhafter. Sie verderben ihre iungen Schüler schon im Anfange, und machen die Seelen derselben so star und rauh, daß sie das feine in dem schönen Dencken gar nicht empfinden können. Auf den niedrigen Schulen muß man durchaus das die vornehmste Beschäftigung seyn lassen, den Geschmack der Lehrlinge zu bilden, und man muß denselben so wenig von
der

der Weltweisheit sagen, daß sie nur einen Vor-
 schmack davon bekommen. Ich wolte wün-
 schen, daß ich Ansehen genug hätte, um alle iezt-
 lebende Schriftsteller zu vermögen, ihre Schrif-
 ten mit allen Annehmlichkeiten der schönen Wis-
 senschaften auszukuzieren, so würde man mehr
 Nutzen stiften. Man würde die Wahrheit in
 einem so prächtigen und bezaubernden Gewande
 auftreten lassen, daß man nicht nur die Leser
 belehren, sondern auch zugleich ergehen würde.
 Allein, so lange der iezige herrschende Geschmack
 unser Schriftsteller dauern wird, so lange wird
 man die Schönheit zu dencken für gering hal-
 ten, und dadurch der Aufnahme des guten Ge-
 schmacks eine betrübte Hinderniß in den Weg
 legen. Muß man denn nicht mit Mitleiden
 und Betrübniß gestehen, daß die ausschweifende
 Begierde, nach der trocknen mathematischen
 Lehrart zu philosophiren, wie eine ansteckende
 Seuche um sich frißt? Sie drenget sich so gar
 an solche Orte, wo sie nicht einmal hin gehört,
 und sie ist schon ofte so verwegem gewesen, so
 gar die Cankeln zu besteigen. Diese lächer-
 lichen und abgeschmackten Predicanten sind ver-
 rückt, und da unter uns die Cankeln bey na-
 he die einzigen Dertter sind, wo die Rede-
 kunst einen Aufenthalt, auf ihrer Flucht aus
 Deutschland, noch zum gutem Glücke ge-
 funden hat, so verderben dieienigen den Ge-
 schmack noch auf eine unverantwortlichere Art,
 welche

wel-
 chene

Zeit
 zum
 Kunst
 nicht
 Deut
 oder
 fer
 eine
 könne
 e Ge
 der
 Glück
 Frost
 oder
 nicht
 lande
 bekom
 denn
 n G
 sch h
 ingzw

welche auch in ihren Predigten nur auf eine trockene Art philosophiren.

Die andere Ursach.

§. 6.

Unter uns Deutschen hat sich seit vieler Zeit eine Gewohnheit eingeschlichen, welche zum Verderben des Geschmacks in der Dichtkunst ohne allen Streit gereicht. Ich weiß nicht, ob eine überschwengliche Höflichkeit der Deutschen diese Gewohnheit eingeführt hat, oder ob die gar zu gesegnete Fruchtbarkeit unserer Dichter daran Schuld ist, oder ob sonst eine andere Ursach davon angeführt werden könne. Dem sey nun aber wie ihm wolle. Diese Gewohnheit besteht in der Dienstfertigkeit der Deutschen, bey allen Gelegenheiten ein Glückwünschungsgedicht zu verfertigen, oder ein Frostgedicht. Hochzeiten, Todesfälle, Beförderungen zu Ehrenämtern, und ich weiß selbst nicht wie viele andere Veränderungen des Zustandes, werden besungen, und es ist so weit gekommen, daß man für grob gehalten wird, wenn man nicht mit einem Carmen, bey diesen Gelegenheiten, seine Aufwartung macht. Ich habe wider diese Gewohnheit gar nichts einzurunden, wenn sie bey diesen Fällen ausgeübt

B

übt

übt wird, in so fern sie sehr wichtig und groß
 sind. Wenn ein Prinz sich vermählt, geboh-
 ren wird, oder stirbt, so ist das eine so große
 Begebenheit, welche das ganze Feuer eines
 grossen Dichters erfordert. Und eben dieses sa-
 ge ich auch von dem Falle, wenn eine andere
 große und vornehme Person, in einem der an-
 geführten Zustände, sich befindet. Oder, da-
 mit ich die Mißdeutung meiner Meinung noch
 besser verhüte, so will ich sagen, daß, wenn die
 Geburt, der Tod, die Verehligung, der Geburts-
 tag u. s. w. einer Person eine wichtige Verän-
 derung in der Republick ist, woran sehr viele
 Antheil nehmen, und aus welcher viele wichti-
 ge Veränderungen entstehen können, so sind
 diese Stücke würdige Gegenstände der Dicht-
 kunst, und niemand verdirbt den Geschmact,
 als wer dieselben auf eine elende Art besingt.
 Im entgegengesetzten Falle aber sage ich, daß
 es eine abgeschmackte Gewohnheit sey, die Mu-
 sen zu mißbrauchen. Wenn ein Mann von ei-
 nem niedrigen Stande Hochzeit hält, so thut er
 keine grössere That, als ein ieder ehelicher Mann
 thut, und warum soll man die Musen bemü-
 hen, sich darüber zu freuen? Viele sterben, und
 haben vielleicht in ihrem ganzen Leben nichts
 Klügers gethan, und warum soll man den Tod
 derselben poetisch beweinen? Ist es denn nicht
 genug, wenn es stillschweigens, oder höchstens
 prosaisch geschieht?

Geht

in, daß dasselbe dem Gegenstande, der besungen wird, proportionirt sey.

Sicilides musæ, paulo maiora canamus,
Non omnes arbuta iuuant, humilesque my-
rica.

Si canimus sylvas, sylvæ sint consule dignæ.

Virgilius.

Ein Dichter handelt also wider den guten Geschmack, wenn er eine Sache besingt, die, ihrer Unwürdigkeit wegen, unter den Horizont der Dichtkunst erniedriget ist. Nun sind die allermeisten Gelegenheiten, bey welchen wir Deutschen Carmina machen, Sachen von so geringer Erheblichkeit, daß es eine Grobheit ist, die Musen deswegen zu ihrer Schändung zu beschäftigen. Unsere Gedancken in einem solchen Carmen sind also entweder diesen Sachen proportionirt, oder sie sind für dieselben zu hoch, oder man führt bey der Gelegenheit ein künstlich Thema aus. In dem ersten Falle ist das Gedichte kriechend, und verdient den Namen eines Gedichts nicht. In dem andern Falle ist es schwülstig, und in dem dritten handelt man, auch wider den guten Geschmack. Folglich sind die meisten Carmina dem guten Geschmacke zuwider. Weil nun die Gewohnheit, solche gereimte Prose zu machen, so allge-
mein

mein ist, so formiren diese Gedichte den herrschenden Geschmack der Deutschen in der Dichtkunst, und sie müssen denselben also nothwendig verderben. Was z. E. ein Mann an seinem Hochzeitstage sich vorstellt, wird mit dem Begriffe der Hochzeit verbunden, es muß demselben also ausnehmend und über alle massen gefallen, wenn es ihm sonst kein Mißvergnügen verursacht. Ich wette also, daß die meisten ein ungemeines Vergnügen über ein Carmen empfinden, das ihnen am Hochzeitstage überreicht wird, und in welchem viel schalckhaftes von dem Beite und Kindtaufen gesagt wird. Ich will also gut dafür seyn, daß er dasselbe zum Beurtheilungsgrunde aller übrigen Gedichte annehmen wird, und also ist sein Geschmack verdorben. 2) Die Gewohnheit Carmina zu machen führt eine Nothwendigkeit mit sich. So bald sich also eine Gelegenheit dazu ereignet, so muß ein Carmen gemacht werden. Man thut es entweder selbst, oder man miethet sich einen Dichter. Thut man es selbst, so hat man entweder die Geschicklichkeiten eines Dichters, oder nicht. In dem andern Falle muß das Gedicht nothwendig abgeschmactt werden. In dem ersten Falle wird man entweder bey der Gelegenheit begeistert, oder nicht. Wird man nicht begeistert, so ist das Gedicht abermals abgeschmactt. Wird man aber auch begeistert, so wird man unter zehnmalen neunmal

mal zu unrechter Zeit begeistert, und man schwärmt, indem man dabey nicht bedencet, was die vernünftigen Dichter bedencen müssen.

Tempore num faciant alieno

Horat. Lib. I. Sat. 4.

Da ich nun vorhin angemerket habe, daß die Carmina in die Bildung des herrschenden Geschmacks einen grossen Einfluß haben, so ist abermals klar, daß dieselben den Geschmack verderben. Wenn man aber, vor Geld und gute Worte, in seinem Namen von andern ein Carmen machen läßt, so entstehen daher die Miethpoeten, und ich wolte wünschen, daß das Gesetz des Plato, welches allen Dichtern den Eingang in seine Republick versagte, an diesem Ungezieffer ausgeübt würde. Kein göttlicher Dichter vermiethet sich auf eine habituelle Art. Folglich sind alle Handwercksdichter elende Dichter. Diese Reimschmiede arbeiten nur ums Brods willen, und können in gar keinem Falle gehörig begeistert werden, weil sie bey der Belegenheit, die ihre Gabe zu reimen in Gang bringt, selber interessirt sind. Sie arbeiten zum Vorrath, und haben immer Gedichte in Bereitschaft. Ein solcher Poetaster sieht nur auf seinen Verdienst, und ist zufrieden, wenn er nur gut bezahlt wird, das übrige ist sein geringster Kummer.

ac

--- ac si quis pedibus quid claudere senis
Hoc tantum contentus, amet scripsisse du-
centos

Ante cibum versus, totidem coenatus.

Horat. L. I. Sat. 10.

Ich darf nicht betweisen, daß solche Krämer der Gedichte den Geschmack bilden. Wenn in einer Stadt ein solcher Krämer seine Bude aufgeschlagen hat, so halten ihn die meisten Bürger desselben Orts für einen guten Dichter, und es gefällt ihnen alles, was seinen Schmirereyen ähnlich sieht. Sind also solche Krämer nicht Verderber des Geschmacks? Ich will gut dafür seyn, daß bey nahe eine jede Stadt in Deutschland, mit einem solchen Krämerschmiede, heimgesucht sey. 3) Ein vernünftiger Dichter muß sich iederzeit in die Gemütsart seiner Leser bequemen, so viel es ihm die Hoheit der Dichtkunst erlaubt. Bey den meisten Gelegenheiten, da Carmina gemacht werden, sind die Leser nicht im Stande das wahre poetische zu empfinden. Entweder der Wein oder die Thränen beunruhigen ihr Gemüt so sehr, daß sie nicht viel dencken können. Folglich verstehen sie zu der Zeit ein recht gutes Gedicht nicht, und sie finden daran keinen Geschmack. Die Erfahrung lehrt, daß ein recht gutes Carmen keinen sonderlichen Beyfall findet. Die schlechtesten,

höchstens die mittelmäßigen Reime werden am meisten gebilliget. Wer auf einer Hochzeit gewesen ist, der wird wissen, daß bey Durchlesung eines vortrefflichen Gedichts, welches alsdenn nur erst geschieht, wenn das Gehirne mit Dünsten von essen und trincken angefüllt ist, die meisten Gäste stille schweigen. So bald sie aber ein Carmen lesen, in welchem der Klapperstorch seine gewöhnliche Rolle spielt, so bald entsteht ein allgemeines Gelächter. Ich getraue mir also zu behaupten, daß die unpoetischen Carmina allein den meisten Beyfall finden, und darf ich also wol weitläufig darthun, daß die Gewohnheit, die ich bisher getadelt habe, den Geschmack verderbe? Stünde es in meinem Vermögen, so wolte ich diese Gewohnheit augenblicklich abschaffen. Wer mir beweist, daß der gröste Theil, oder wenigstens ein recht ansehnlicher Theil dieser Gedichte poetisch sey, dem will ich zugestehen, daß er mich widerlegt habe.

Die dritte Ursach.

§. 7.

Es haben schon viele andere vor mir anmerckt, daß die vermaledeyeten Romane, nach dem gewöhnlichen Schrot und Korne, nebst der elenden

elenden Beschaffenheit der meisten Schaubühnen in Deutschland, den Geschmack durchaus verderben. Das abentheurliche, das unwahrscheinliche, das kauderwelsche, das matte, das unflätige und zotenmäßige herrscht in den meisten Romanen, und theatralischen Stücken, und wer noch nicht unsinnig ist, der kan durch dieselben recht methodisch verrückt werden. Wir Deutschen haben noch keinen einzigen Originalroman aufzuweisen, von dem man sagen könnte, daß er den Geschmack mehr verbessere als verderbe. Die Asiatische Banise ist noch der beste Roman, und gleichwol muß jemand einen überaus männlichen und gesunden Geschmack besitzen, der dieselbe ohne seinen Schaden lesen will. Unsere geschäftigen Herrn Uebersetzer vermehren noch dazu die Anzahl dieser verabscheuungswürdigen Schriften. Was andere Nationen ausdunsten, die unsinnigen erdichteten Lebensbeschreibungen anderer Völker werden von den Deutschen übersezt. Und die Erfahrung lehrt, daß diese Romane gewaltig gelesen werden. Die meisten Frauenzimmer, welche Bücher lesen, verschwenden ihre Zeit mit den Romanen. Ich will nicht einmal sagen, daß sie daraus zu buhlen und Hahnreye zu machen können. ich will nur sagen, daß sie dadurch ihren Geschmack verderben. Die Mannspersonen machen es nicht besser. Und so lange das unsinnige Vergnügen der Deutschen an den

B 5

Roma

Romanen währt, so hat lange man nicht zu hoffen, daß der herrschende Geschmack werde geheilt werden. Mit den theatralischen Stücken verhält es sich eben so. Die meisten Schaubühnen liegen in dem äußerstem Verderben. Der Harlequin, der Zotenreisser, der Poffenmacher herrscht noch auf dem Theater. Wir haben kein einziges deutsches Originalstück, welches den Stücken des Terenz, des Sophocles, des Molliere, des Racine, des Corneille, des Voltaire, des Addison u. s. w. an die Seite gesetzt werden könnte. Und kan man es daher wol unsern Geistlichen verdencken, wenn sie geschworne Feinde des Theaters sind? Es scheint bey nahe, als fehle es der deutschen Nation überhaupt betrachtet an dem Sinne, die feine Satyre und das feurige in einem Scherz zu empfinden. Eine deutsche Seele scheint so starr zu seyn, daß sie keines sanften und vernünftigen Lächelns fähig ist. Sie muß durch einen fühlbaren und rüchbaren Spas erschüttert werden, wenn sie lachen soll, und denn lacht sie auch, daß die Lenden beben. Unsere häufigsten Comödien sind also durchaus elend, und unterhalten das Verderben des Geschmacks. Die Tragoedien finden entweder keinen ausgebreiteten Beyfall, wenn sie recht gut sind, oder sie taugen mehrentheils nicht viel. Doch ich will von diesem Stücke nichts mehr sagen, da ich nicht der erste bin, der dieses Verderben bemerckt.

merckt. Diejenigen Männer unter uns, welche den rühmlichen Entschluß auszuführen angefangen haben, das deutsche Theater zu verbessern, sind nicht genug zu loben, und wenn meine Bitte kräftig wäre, so wolte ich sie ersuchen, in ihrem rühmlichen Eyser fortzufahren. Ich will dafür gut seyn, daß eine allgemeine Verbesserung des Geschmacks zu hoffen ist, so bald alle Schaubühnen in Deutschland verbessert seyn werden. Der Obrigkeit würde es ein leichtes seyn, alle Comoediantenbanden aus Deutschland zu verbannen, welche den Geschmack und die Sitten verderben, und dadurch würde sie sich um den herrschenden Geschmack in Deutschland unsterblich verdient machen.

Die vierte Ursach.

§. 8.

Die Religion, sie mag entweder wahr oder falsch seyn, erfüllt die Gemüter derjenigen, die sie für wahr annehmen, mit gewissen erhabenen ehrwürdigen und wunderbaren Begriffen, welche sonst nirgends anders woher entstehen können. Selbst die Andacht führt etwas reizendes und entzückendes mit sich, welches das Gemüt über die Sphäre der Endlichkeit erhebt. Ein Gedicht, welches demnach, ausser den übrigen

brigen Schönheiten der Poesie, mit den Religionssäken des Dichters angefüllt ist, bekommt, in Absicht auf ihn und seine Glaubensverwandten, eine ganz besondere und ungemeyne Schönheit. Die heydnischen Dichter haben diese Schönheit, durch die Mythologie, ihren Gedichten verschafft. Sie gaben sich selbst für begeisterte Personen aus, und riefen die Musen an. Sie führten in allen ihren Gedichten ihre Gottheiten nach der Analogie ihres Glaubens an, und man kan sagen, daß sie dadurch der Dichtkunst ungemeyn aufgeholfen, und sie mit Gedancken angefüllt, welche in einem Heyden Ehrfurcht, Andacht und Bewunderung gewürckt haben. Wir Deutschen rauben unsfern Gedichten mehrentheils diese hohe Schönheit. Wir entfernen unsere Gedichte mehrentheils von der christlichen Religion. Unsere deutsche Dichter bedienen sich entweder der Mythologie, und wenn sie in diesem Falle die heydnischen Gottheiten, nicht bloß als allegorische Personen, anführen, so machen sie bey einem Christen keinen Eindruck, wenigstens können sie die heiligen Gedancken nicht verursachen, die daher bey einem Heyden entstehen. Oder sie thun in ihren Gedichten, als wenn sie gar keine Religion hätten, und ihre Gedancken mögen noch so schön seyn, so fehlt ihnen doch dasienige erhabene, welches allein mit der Religion verbunden ist. Oder, wenn sie ja

ja das System der christlichen Religion in ihre Gedichte bringen, so geschieht das mehrentheils auf eine elende Art. Hierher gehören unter andern die meisten Kirchenlieder. Es sey ferne von mir, daß ich die darin vorkommenden Wahrheiten tadeln sollte. Ich habe für dieselben alle ersinnliche Hochachtung. Nur wird mir erlaubt seyn zu sagen, daß die Kirchenlieder, einen grossen Einfluß in die Bildung des herrschenden Geschmacks haben, und da dieselben nun mehrentheils aus elenden, kriechenden, Kauderwelschen oder wenigstens aus bloß profaischen Gedanken bestehen, so wird dadurch der herrschende Geschmack verdorben. Die Psalmen, und alle Gedichte in der Bibel, sind poetische Meisterstücke. Hat also der Geist Gottes uns nicht ein Muster gegeben, die wahre Religion in der erhabensten und feurigsten Poesie vorzutragen? Ich bin gut dafür, daß der gute Geschmack der Deutschen in der Dichtkunst, auch so gar unter dem gemeinen Manne, allgemeiner seyn würde, wenn die Kirchenlieder poetischer wären. Denn dieselben sind die Muster, wonach die meisten ein Gedicht beurtheilen. Wenn in einem Gedichte von der christlichen Religion gar nichts gesagt wird, oder wenn wol gar die Mythologie angebracht worden, so wird es von den meisten nicht gelesen, sondern als eine Schulsucherey verachtet. Wenn aber die elendesten Reime nur eine christliche

liche

liche Wahrheit, in der Melodie eines Kirchengesanges, abhandeln, so wird es gebilliget. Der Geschmack der Deutschen würde also eine ungemeyne Verbesserung erhalten, wenn wir entweder lauter wahrhaftig poetische Kirchenlieder hätten, oder wenn viele andere gute Gedichte verfertiget würden, in welchen mehr Christenthum enthalten wäre.

Die fünfte Ursach.

§. 9.

Ich darf nicht beweisen, daß die meisten Predigten, die unter uns gehalten werden, nicht einmal den Schatten einer wahren und männlichen Beredsamkeit an sich haben. Die allermeisten Prediger tragen, die erhabenen Wahrheiten der Religion, auf eine so elende niedrige und kriechende Art vor, daß es unverantwortlich ist. Ja einige gehen gar so weit, daß sie es für eine Sünde und für ein weltliches Wesen halten, oratorisch zu predigen. Ich stehe dafür, daß iederzeit derjenige Prediger, den man einen herzlichen, einen lieben Mann nennt, so etwas in den Tag hinein schwätzt, daß Leute von Verstande und Geschmack ein Mitleiden mit ihm haben. Man kan diese Männer durchaus nicht entschuldigen. Die
Männer

Männer Gottes in der Bibel sind ihnen, mit gutem Exempel, vorgegangen. Esaias hat ein solches Feuer der Beredsamkeit bewiesen, daß ihm weder Demosthenes, noch Cicero völlig gleich sind, und Paulus ist so gar von dem Longin bewundert worden. Ein ieder wird mir zugestehen, daß der herrschende Geschmack der Deutschen in Absicht auf die Beredsamkeit, von den Predigern gebildet werde. Muß derselbe also nicht verdorben seyn, da die meisten Prediger keine Beredsamkeit beweisen?

Die sechste Ursach.

§. 10.

Die schlechte und tadelhafte Anweisung auf den niedrigen Schulen ist ohne Zweifel, eine der vornehmsten Ursachen des verdorbenen Geschmacks der Deutschen. Es ist wahr, wir haben schon manchen geschickten Schulmann, der den Geschmack seiner Schüler verbessert. Allein solcher lobenswürdiger Männer gibt es doch sehr wenige. Die meisten bleiben bey dem alten Schlendriane, und sie verderben den Geschmack, um folgender Ursachen willen.

1) Weil sie den Schülern, die wahren Schönheiten in den Dichtern und Rednern, nicht zeigen.

zeigen. Man bekümmert sich bloß um das grammaticalische in der Sprache, und wenn eine Ode des Horaz exponirt, das ist, in die elendeste deutsche Prose übersezt worden, so fragt der Rector die Schüler die Phrasen, macht einige grammaticalische Anmerkungen, und erklärt höchstens nur die Mythologie, nebst den Alterthümern. Folglich lernt man auf Schulen die wahren Schönheiten der Gedanken nicht kennen, und man sieht, die vortreflichen Dichter und Redner des Alterthums, nur als Schulbücher an, aus welchen man schlechtes Latein und elendes griechisch lernt. Daher die meisten Gelehrten, nach überstandenen Schuliahren, den Cicero, den Horaz u. s. w. niemals wieder in die Hände nehmen, ja mancher schämt sich wol gar dergleichen zu thun. Folglich bekommen die meisten, nicht einmal einen Geschmack an der Rede- und Dichtkunst.

2) Weil man auf Schulen zu zeitig angehalten wird, selbst Reden und Gedichte zu verfertigen, sonderlich lateinische Verse. Man soll ein Gedicht machen, ehe man noch denken kan. Man schlägt den gradum ad parnassum so lange nach, bis man ein halbes hundert Verse zusammengeschmiert hat. Der Schulmann dankt Gott, wenn er mit dem Corrigiren der Exercitien bald fertig wird. Er merckt die Fehler an, die man wider die Prosodie begangen, und weiter nichts. Der Schüler verliebt sich

sich in seine Erstgeburten so stark, daß er sich für einen Dichter hält, ehe er noch einmal weiß, was ein Gedicht sey. Man sollte auf Schulen zuerst darauf sehen, daß die Schüler die Schönheiten im Horaz Cicero u. s. w. fühlten. Hier auf sollte man sie anhalten, geschickte Uebersetzungen zu machen. Alsdenn könnte man zu den Nachahmungen fortschreiten, und endlich wäre es dienlich einen Schüler anzuhalten, selbst etwas guts zu dencken. Bey dem Corrigiren müste man, einen schlechten und unpoetischen Gedancken, stärker ahnden, als einen Fehler wider das Sylbenmaaß. Dergestalt würde man den Geschmack verbessern, ob es gleich für die Herrn Schulmänner eine sehr mühsame Arbeit seyn sollte. 3) Weil auf den niedrigen Schulen die griechische Sprache zu sehr verabsäumt wird. Die Griechen sind die Väter alles schönen Denckens, und die Lateiner haben von den Griechen schön zu dencken gelernt. Man sollte also die Quelle nicht vorbegehen. Es ist unter uns so weit gekommen, daß die meisten, unter den wenigen die griechisch lernen, dasselbe nur so weit lernen, als sie zur Verstehung des neuen Testaments nöthig haben, und das geschieht doch nur auf eine sehr unvollkommene Art. Man sollte die Regel des Horaz beobachten.

Vos exemplaria graeca
Nocturna versate manu, versate diurna.

Ja unsere arbeitsamen Herrn Uebersetzer könn-
ten, dieser Quelle des Verderbens, einiges
Hinderniß in den Weg legen, wenn sie, an stat
so viel aus den lebenden Sprachen unser Nach-
barn zu übersetzen, lieber die Griechen auf eine
geschickte Art häufiger übersetzten.

Die siebende Ursach.

§. II.

Es gibt einige Vorurtheile, welche in
Deutschland herrschen, wodurch der Geschmack
ungemein verdorben wird. Meine Leser, die
von der Herrschaft dieser Vorurtheile keine hi-
storische Nachrichten haben, müssen es auf
mein Wort glauben, daß die meisten Dich-
ter in Deutschland durch diese Vorurtheile re-
giert werden, und daß sie daher nichts, als
lauter höchstens mittelmäßige Gedichte und
Reden liefern, und dadurch die Verbesserung
des Geschmacks hindern. Ich rechne hieher
folgende Vorurtheile. 1) Die Dichtkunst
sey für den gemeinen Mann erfunden. Man
sucht

sucht dieses Vorurtheil, ohngefehr auf folgende Art, auszumücken. Gelehrte und scharfsinnige Köpfe müsten die Wahrheit durch eine Wissenschaft lernen, und wenn man sie überzeugen wolle, müsse man den Verstand durch die Vernunftlehre angreifen. Allein der gemeine Mann habe nicht viel Verstand, und könne ein logisches Bombardement nicht aushalten, folglich sey die Dichtkunst erfunden worden, demselben die Wahrheiten begreiflich und faßlich zu machen. Daher müsse ein jedes Gedicht, von dem gemeinen Manne, verstanden werden können. Ich gebe allerdings zu, daß der gemeine Mann einen Anspruch auf die Dichtkunst machen könne, und daß einige Arten der Gedichte, durch eine Herablassung, die Wahrheit demselben begreiflich machen, als wohin ich die aepischen Fabeln rechne. Allein es gereicht zum äußersten Verderben des Geschmacks, wenn man die ganze Dichtkunst dergestalt erniedrigen will. Der gemeine Mann besitzt so wenige Kräfte, Geschmack und Einsicht, daß er kaum vermögend ist, die Schönheiten der mittelmäßigen poetischen Gedanken zu schmecken. Wer also nach diesem Vorurtheile denckt, der wird kaum ein mittelmäßiger Dichter seyn. Ich behaupte, daß ein Gedicht von der höchsten Art, von dem gemeinen Manne, gar nicht müsse verstanden werden

werden können, weil es über den Horizont desselben weit erhaben ist. Wer ein grosser Dichter seyn will, muß ein grosser Geist seyn, und kein mittelmäßiger, folglich auch kein kleiner Geist ist vermögend, die höchste Poesie zu schmecken.

neque te ut miretur turba labores,
 Contentus paucis lectoribus. An tua de-
 mens
 Vilibus in liris dictari carmina malis?

Alle diejenigen Kunstrichter, welche zu gleicher Zeit Dichter und Beförderer des guten Geschmacks seyn wollen, sollten sich schämen, dieses Vorurtheil zu unterstützen, indem sie dadurch die Dichtkunst im höchsten Grade prostituiren. 2) Das zweyte Vorurtheil ist, von dem vorbergehenden, wenig unterschieden. Es bestehet darin, daß man glaubt, ein ieder, der gesunden Verstand hat, müsse vermögend seyn ein Gedicht zu verstehen. Es können überaus mittelmäßige Geister, dennoch einen gesunden Verstand haben. Die höchste Poesie ist eine Sprache der Götter, und schwinget sich so hoch über die gewöhnlichen Begriffe, daß sie über den Horizont der meisten Leute geht. Sie bringt so viel Licht in die

die Gedichte, daß mittelmäßige Geister dadurch verblendet werden, und dasselbe nicht ertragen können. Sie treibt das Erhabene zu einer solchen Höhe, daß mittelmäßige Geister schwindlicht werden und fallen, wenn sie diese Höhe ersteigen wollen. Wer für Leute dichtet, die überhaupt gesunden Menschenverstand besitzen, der muß sehr mittelmäßig denken.

3) Das dritte Vorurtheil, welches den Geschmack verdirbt, besteht darin, wenn man glaubt, daß ein Gedicht, ohne Mühe Nachdenken und Kopfbrechen, müsse können verstanden werden. Unsere meisten deutschen Kunsttrichter schreyen über Dunkelheit, so oft sie den Kopf bey Durchlesung eines Gedichtes angreifen sollen. Haller wird daher getadelt, und man will, daß die Gedichte so mittelmäßig seyn sollen, daß man sie verstehen könne, wenn man sie nur einmal ganz flüchtig durchliest. Wer den Homer und Horaz verstehen will, muß sie ganz gewiß sehr ofte, mit dem schärfsten Nachdenken, durchlesen, und man verwandelt die Poesie in eine matte Prose, wenn man den Kopf dabey nicht angreifen will. Viele deutsche Dichter sind gar zu bequem. Wenn sie ein Gedicht lesen wollen, lassen sie sich einen Coffee kochen, zünden eine Pfeife Toback an, und wollen vom Denken ausruhen. In dem sie nun ein vortreffliches Gedicht in diesem

seim Zustande lesen wollen, so müsten sie, wenn sie es verstehen wolten, ihren Coffee erkalten, und ihre Pfeiffen ausgehen lassen. Da sie aber ihr Geld nicht umsonst wollen ausgegeben haben, so verachten sie dergleichen Gedichte, und opfern die Kügelung ihres geistlichen Geschmacks dem Gefühle des Körperlichen auf, und vergnügen sich bloß an schlechten und mittelmäßigen Gedanken, die sie einsehen können, ohne daß es ihnen Mühe kostet.

Die achte Ursach.

§. 13.

Unsere meisten deutschen Kunstrichter verwalten ihr Richteramt auf eine so schlechte Art, daß sie dadurch, den Geschmack in der Dichtkunst, gewaltig verderben. Sie sehen am meisten auf das reine Deutsch, auf eine regelmäßige Zusammenfügung der Worte nach der Grammatik, auf das flüßige und auf den Reim. Wenn ein Gedicht in keinem Stücke der Grammatik zuwider ist, wenn es aus lauter guten deutschen Wörtern zusammengewebt ist, und wenn die Reime rein sind: so wird es gelobt. Einige harte Ausdrücke, ungewöhnliche und fehlerhafte Wortfügungen
und

und dergleichen philologische Kleinigkeiten, machen, in den Gerichtsstuben dieser Leute, ein Gedicht verwerflich, wie aus dem Schicksaale der Hallerischen Gedichte erweislich ist. Ich sage allerdings, daß es ein Fehler sey, wenn in einem Gedichte, wider das grammaticalische in der deutschen Sprache, verstossen wird. Allein wer einen männlichen und starcken Geschmack hat, der verträgt solche kleine Fehler, um der Schönheit der Gedancken willen, ohne den geringsten Anstoß. Wer, auf eine gar zu superstitiöse Art, dergleichen Vollkommenheiten von der geringsten Art erreichen will, der muß ofte die Gedancken erniedrigen und schwächen. Man muß in einem Gedichte die Regeln der Verleugnung ausüben und eine kleinere Vollkommenheit fahren lassen um eine größere zu erhalten. Kan ein vollkommen schöner Gedanke in einem reinen flüssigen Deutsch, in einer grammaticalisch richtigen Wortfügung, mit guten Reimen vorgetragen werden, so wird es kein vernünftiger Kunstrichter tadeln, wenn es geschieht. Wenn aber der gegenseitige Fall sich ereignet, so ist es eine Ursach des verdorbenen Geschmacks, wenn man auf diese Kleinigkeiten sieht. Ein jeder weiß aus der Erfahrung, daß unter zwey Gedichten dasjenige, welches diese Kleinigkeiten am besten beobachtet, den Beyfall vor dem andern erhält, welches an den Gedancken

danken unendliche mal poetischer ist. Wenn man die Reime abschaffte, so würden unsere meisten Gedichte gar keinen poetischen Schein behalten. Unsere meisten Dichter würden sich schämen Verse zu machen, wir würden weniger Dichter bekommen, und folglich würde der Geschmack der Deutschen besser werden. Wenn man den Horaz so beurtheilen wolte, wie unsere meisten deutschen Kunstrichter die deutschen Gedichte beurtheilen, so würde ein unbarmherzig Gericht über ihn ergehen. Diese Kunstrichter solten bedencken, was eben dieser Horaz sagt:

Non fatis est puris versum perscribere
re verbis.

§. 13.

Dieses sind die Ursachen, die mir diesesmal eingefallen sind, und von denen ich glaube, daß sie den Geschmack verderben. Ich habe sie mit Fleiß nicht weitläufiger vortragen wollen, weil ich glaube, daß ein ieder Kenner des schönen Denckens von selbst die Lücken, die ich in meinem Beweisen gelassen habe, vollfüllen kan. Ich hätte sonderlich von dem Reimen noch mehreres sagen können, allein mein Zweck hat es in diesen Blättern nicht zugelassen, und vielleicht ist meine Ausführung so glücklich, etwas zur Verbesserung des Geschmacks der Deutschen beyzutragen.

§. 14.

S. 14.

Hier würde ich diese Schrift beschließen, wenn ich nicht noch für nöthig erachtete, ein paar Worte, mit dem Herrn Verfasser der Anführung meiner Vertheidigung der Baumgartischen Erklärung eines Gedichts in dem dritten Stücke des zweyten Bandes des philosophischen Büchersaals, zu reden. Ich setze voraus, daß der Herr Professor Gottsched selbst der Verfasser dieses Artikels sey, und er wird mir erlauben, nur eins oder das andere wider denselben hier zu erinnern. Wenn ein Mann angegriffen wird, der seine Sachen bloß in thesi vorgetragen hat, so kan es eine Großmuth und Liebe zum Frieden genennt werden, wenn er öffentlich erklärt, daß er nicht antworten wolle. Wenn aber jemand der angreifende Theil ist, und er thut, nachdem der angegriffene Theil sich vertheidiget, eine solche Erklärung, so will ich nicht sagen, wie vernünftige Kenner des Kriegesrechts in der gelehrten Welt davon urtheilen müssen. So wol der Herr Verfasser des Artikels in der bibliothèque critique, welche zu Berlin herauskommt, und in welchem der Herr von Voltaire wider den Büchersaal vertheidiget wird, als auch ich in meiner Vertheidigung, sind nicht die Urheber dieser Zankereien, wie sie Herr Gottsched nennt. Ein jeder von uns hat einen Mann vertheidiget, der in dem Büchersaale ungeziemend angegriffen worden.

worden, und es ist freylich der allerkürzeste Weg den Streit zu enden, wenn der angreifende Theil aufhört. Unterdessen hätte ich auf die Anführung meiner Vertheidigung in dem Büchersaale nicht geantwortet, indem ich gewiß kein Verlangen trage in einen langen Streit über eine Kleinigkeit eingeflochten zu werden, wenn nicht der Herr Professor Gottsched, in dem Artikel des Büchersaals den ich vor mir habe, ein wenig empfindlich zu seyn schiene. Er sagt, meine Einwürffe wider seine Erklärung eines Gedichts wären sehr leicht zu beantworten, und rührten aus einem willkührlichen Mißverstände her, er bemerckt am Ende, daß ich willens sey mehrere kleine Büchlein zu schreiben. Wenn mich nicht die Hochachtung gegen den Herrn Professor zurückhielte, so wolte ich sagen, das hiesse cavalierement antworten, und ich müßte gestehn, daß ich nicht alle Monathe ein großes Büchlein von 6 Bogen mit anderer Leute Beyhülfe schreiben könnte. Allein ich habe bisher alle Hochachtung gegen den Herrn Professor getragen. Ich habe geglaubt, er werde, wie alle vernünftige große Gelehrte, ohne böse zu werden anhören können, wenn man ihm auf eine bescheidene Art Einwürffe macht. Es solte mir leid thun, wenn ich mich in diesen Gedancken irrete, und ich thue hiemit die Erklärung, daß ich, wenn ich etwa künftighin, welches ich doch noch nicht weiß, mir Gelegenheit machen solte, dem Herrn Professor

Profefor mehrere Einwürffe zu machen, niemals die Bescheidenheit verlesen werde, so lange ich nicht zum Gegentheile gereizt werde. Der Herr Verfasser wird so gütig seyn, und nicht glauben, als wenn ich seine Dichtkunst deswegen für unvollständiger ausgabe, als die Breitingerische, weil sie nicht so viel enthält, als die Bücher des Scaligers und Muratori. Sondern meine Meinung geht nur dahin, daß Herr Breitinger das Wesen eines Gedichts vollständiger ausgeführt habe, als Herr Gottsched. Jener hat, wo ich nicht irre, eben deswegen, die besondern Arten der Gedichte, nicht durchgehen wollen, weil die kleinern Unterscheidungsstücke derselben, in vielen Anweisungen zur Dichtkunst, schon hinlänglich ausgeführt worden. Einen Anfänger muß man vornemlich in dem Wesen eines Gedichts unterrichten, das übrige läßt sich leicht lernen und ausüben. Ich pflege daher allen denen, die mich um Rath fragen, was sie für Anweisungen zur Dichtkunst in unser Muttersprache lesen solten, anzurathen, daß sie erst die Breitingerische Dichtkunst lesen solten, und alsdenn auch die Gottschedische.

E N D E.



Zu Erfüllung des Raums:

Verzeichniß

Derjenigen Bücher, so von Carl Hermann Hemmerde auf eigene Kosten verlegt und gedruckt worden.

- M**etaphilosophische Briefe 27 Stück mit dem Register 4.
Anweisung wie man ein neu-modischer Weltweiser werden könne, in einem Sendschreiben 8.
Baumgartens Metaphylica 8.
-- Ethica philosophica 8.
" Gedanken vom vernünftigen Beyfall auf Academien, 2te viel vermehrte Auflage 8.
Baumgarten A. G. Scriptis quæ moderator conflictus academici disputavit, præfatus, rationes acroasium suarum viadrinarum reddit. 4.
-- Philosophia practica universalis. 8. sub prælo.
-- Ius naturæ 8. sub prælo.
" S. J. kleine teutsche Schriften, erste und zweyte Sammlung 8.
Bemühungen zur Beförderung der Critic und des guten Geschmacks 14 Stück. 8. NB wird continuiret.
Blauröckels voll eingeschicktes Tintenfäßlein eines allezeit parat seyenden Brief-Secretarii. 8.
Der Chapeaubasist, oder der gereisete Funcker 8.
Dithmars Ode. auf den Frieden bey Dresden. 8.
Der prüfenden Gesellschaft zu Halle fortgesetzte, zur Gelehrsamkeit gehörige Bemühungen 1stes bis 1tes Stück.
Der Freyer, ein Gedicht. 8.

Einlei:

- Einleitung zum geistlichen Recht. 4. sub prælo.
 Fenelons Gespräche von der Beredsamkeit. 8.
 Fleischerei jus naturæ & gentium. 8.
 Gedanken vom Schlafe und den Träumen, nebst einem
 Schreiben an N. N. das man ohne Kopf empfinden
 könne 8.
 Gespräch im Reiche der Todten zwischen Christ. Thoma-
 sius und August Hermann Francken. 4.
 Goede Demonstrationes philosophicæ de Existentia
 corporum Angelicorum, nonnullisque ad ea perti-
 nentibus. 8.
 Haven Commentatio ad Titum, cum Præfatione D.
 Siegm. Jac. Baumgarten 8.
 Jani de Studio Biblico Lutheri, cum præfatione Joach.
 Langii 8.
 das Jungfern-Protocoll.
 der Krambambulist, ein Lobgedicht. 8.
 Krassensteins Abhandlung von dem Aussteigen der Dün-
 ste und Dämpfe, welche von der Academie zu Bour-
 deaux den Preis erhalten 8.
 " Abhandlung von dem Nutzen der Electricität in der
 Arzneywissenschaft, nebst dessen Beweis, daß die See-
 le ihren Körper baue, 3te viel vermehrte Auflage. 8.
 Kratzensteins Theoria Electricitatis. 8.
 Diabetis 4.
 Krügers Natur-Lehre, mit accuraten Kupfern und Re-
 gister 8.
 " Natur-Lehre 2ter Theil, welcher die Physiologie oder
 Lehre von dem Leben und der Gesundheit der Menschen
 in sich faffet, und mit accuraten Kupfer- & Tabellen er-
 läutert 8.
 " 3ter Theil dito 8.
 " Gedanken vom kalten Winter und Mehlthan 8.
 " von Steinkohlen und Coffee 8.
 " Physicotheologische Betrachtungen einiger Thiere 8.
 " de Sensatione 4.
 " Anmerkungen über Wolffens Auszug aus der Rechen-
 kunst 8.
 " Traité du Caffé, du Thé & du Tabac 8.

„ Zuschrift an seine Zuhörer, worinnen er ihnen seine Gedanken von der Electricität mittheilet.

„ Gedanken vom Cofee, Thee und Toback 8.

„ Grundriß eines neuen Medicinischen Lehrgebäudes 8.
Leben und Thaten des Obristen J. D. von Menzels 8.
neue Lehre von Gemüthsbewegung, nebst Krügers Vorrede vom Gelde 8.

Lobschrift des Lobes, worinnen die besondern und höchst merkwürdigen Begebenheiten und Zufälle des Lobes zu neuern Zeiten umständlich berührt und die Glückseligkeit unserer Lage, die wir dem Lobe zu danken, aus der neuern Weltweisheit ausführlich erwiesen und methodo Swiffiana dargethan wird, von Apelles post Tabulam 8.

Meiers Beweis, daß keine Materie denken könne 8.

„ Beweis der vorherbestimmten Uebereinstimmung 8.

„ Gedanken von Scherzen 8.

„ Theoretische Lehre von den Gemüthsbewegungen überhaupt. 8.

„ Abbildung eines wahren Weltweisen 8.

„ Abbildung eines Kunstrichters 8.

„ Sendschreiben de mundo archetypo. 8.

„ Gedanken vom Zustande der Seele nach dem Lode. 8.

„ Vertheidigung der Baumgartischen Erklärung eines Gedichts, wider das 5te Stück des neuen Büchersaals, 1sten Bandes 8.

„ Gedanken von der Ehre 8.

„ Untersuchung einiger Ursachen des verdorbenen Geschmacks der Deutschen 8.

Meyer contra Neumeister. 8.

Michaelis J. D. neue hebräische Grammatik nebst einem Anhange, von gründlicher Erkenntnis derselben. 8.

„ Evangelische Buß, Thränen über die Sünden seiner Jugend, und besonders über eine Schrift, die man Muffel der neue Heilige betitult, mit poetischer Feder entworfen, 2te Auflage, welcher der Muffel selbst angefügget ist 8.

Moreau

Moreau de missione sanguinis in Pleuritide 8.

Neander cogitationes nonnullæ de obligatione ad religionem omnium maxima 8.

Nicolai Wirkungen der Einbildungskraft, in den menschlichen Körper, aus den Gründen der neuern Weltweisheit hergeleitet. 8.

.. Verbindung der Music in den menschlichen Körper 8.

.. .. de Dolore 4.

Opfergelds Nachricht von Jüdischen Lehren. 8.

Pierides, S. Latium litteratum, Semestre 2. 3. & 4tum 8.

Rambachs Historische Einleitung in die Streitigkeiten zwischen der Evangelischen und Römisch-Catholischen Kirche, 2 Theile 4.

Reinhardts Einleitung: Tabellen zu Zopfs Universalhistorie 8.

Schulzens Compendium historiae medicae, a rerum initio ad excessum Hadriani Augusti 8.

.. dito pars II da 8. sub prælo.

.. Dissertationum ad medicinam & Antiquitates pertinentium fasciculus Imus 4.

Schulzens dito fasciculus II dus 4. sub prælo.

Sellii Historia naturalis Teredinis 4.

Struensee Unterschied, der Bekehrten und Unbekehrten. 8.

Struß

Struvs erste Wahrheiten unsers Heils, mit einer Vorrede D. S. J. Baumgartens 8.

Suero die Furcht des Todes, aus Gründen der Vernunft und des Glaubens bestritten 8.

„ drey Gedichte, als vom Tode, 2) der Unsterblichkeit, 3) der Weise 8.

Trevultii decisiones 8.

Trembley Memoires pour l'histoire des Polypes teutsch übersetzt von E. G. Krahenstein mit Anmerkungen, aus der Physik, Metaphysik und Insecten-Historie, nebst schönen saubern Kupfern 8. sub prælo.

Ungers Einfluß der Seele in ihren Körper 8.

Wolfs Zuverlässigkeit der Ehe mit der verstorbenen Frauen Schwester 4.

Zopffens Grundlegung der Universal-Historie bis aufs Jahr 1745. continuiret 8.

„ Erleichterte Vernunft-Lehre 3te vermehrte und verbesserte Auflage 8.



er:

nse

reit,

des

er:

en:

ub

au:

ise

er:



Zb 2094

15



Farbkarte #13

B.I.G.

M. Georg Friedrich Meiers
Untersuchung
Einiger Ursachen
des
verdorbenen
Geschmacks
der Deutschen,

n Absicht auf die schönen Wissenschaften.

Horatius

cultorum incurata pudor malus ulcera celat.

ALLL,

verlegt Carl Herrmann Hemmerde.

1746.